



„Ich bin doch irgendwie ganz anders.“

Wie Amon Barth „Breit“ wurde und was dahinter stand.

➤ Amon überlegt, lässt seinen Blick über den dämmernden Hamburger Abendhimmel schweifen und steckt sich dann noch ein Stück Schokolade in den Mund, ehe er auf die Dinge eingeht, die in seinem noch jungen Leben bisher schief gelaufen sind. „Jemand, der nie ein Buch liest, kann nicht behaupten, ein Intellektueller zu sein“, sagt er und spielt auf all das an, was er durch seine Drogenerfahrungen versäumt hat. Aber jemand, der viel gekifft hat, weiß, wovon er redet, wenn es um ekstatische Rauschzustände und darum geht, dass viele zu schwach sind, um der Wirkung von Drogen zu widerstehen.

Sein gerade bei Rowohlt erschienenes Buch „Breit“ gewährt detaillierte Einblicke in das Leben eines Jugendlichen, der sich fast ausschließlich dem Kiffen widmet. Amon schreibt autobiografisch, hat wenig geschönt, nichts wirklich literarisch aufbereitet, sondern schonungslos aufgeschrieben, was es heißt, ein Dauerkiffer zu sein. Der Leser erlebt mit, wie die schulischen Leistungen Amons einbrechen, der Umgang mit Freunden rauer, die Ekstase zur Gewöhnung wird, der Wunsch nach mehr schließlich in den Totalabsturz führt. Erst als die Realität sich ganz aufgelöst hat, er von einer halluzinativen Psychose fortgerissen wird und im Krankenhaus wieder aufwacht, beginnt die konsequente Abkehr von der Droge. Im Buch wird dieser Wandel leider jedoch nicht geschildert. Im Gegenteil, am Ende wird mit den Jungs wieder „einer gebarzt“, wie es auf der letzten Seite heißt. Und das, obwohl Amon weiß, dass er der Schizophrenie nur knapp entkommen ist.

Erst in den Danksagungen präsentiert sich der jetzt 21-jährige Hamburger als gereift, erkennt den Wert der Bildung an, dankt seiner Familie, seinen Lehrern, vor allem aber seinen „wahren Freunden“, die wissen, wer sie sind. Aber weiß er, wer er ist? Er lerne in jedem Interview mehr über sich, sagt er, und bedauere, dass er in seinem Buch nicht mehr schildern konnte, wie er zu dieser Stärke gelangt sei, die ihn nun vom Kiffen abhält. Hin und wieder trinke er Alkohol, rauche, gehe normal mit Drogen um. Und er sei sich klarer über das, was er im Leben tun will: zum Film gehen, Regisseur werden, kreativ sein, wie in seiner Jugend weiter Hip-Hop-Texte schreiben, sich verwirklichen, all das, was er sich mit 16 auch erträumt hätte, was ihm aber nun näher gerückt ist. Kerner klopft an, das SZ-Magazin druckt Auszüge aus seinem Buch, sein Foto zierte das Cover. Es könnte wirklich der Anfang einer traumhaften Reise sein, das Finden der Identität nach einer langen Irrfahrt. ➔

→ **freistil: Hätte sich dein persönliches Umfeld anders verhalten und damit dein Absturz verhindert werden können?**

Amon Barth: Die Frage wurde mir schon oft gestellt und ich habe lange darüber nachgedacht. Ich glaube, da gibt es so gut wie gar nichts, was mich daran hätte hindern können. Außer vielleicht, wenn ich auf jemanden gestoßen wäre, der mir unglaublich kreativen Input gegeben hätte. Ich auf irgendetwas gestoßen wäre, was mich glücklicher gemacht hätte. Dann hätte ich den Joint vielleicht auch mal bleiben lassen. Aber über diese moralische Geschichte klappt das überhaupt nicht, ebenso wenig wie das Ausreden. Diese Geschichte mit dem Kiffen, das wird sich ohnehin immer weiter verbreiten, da kann man als Staat, Kultur oder Kunst ganz wenig gegen tun.

Was wäre denn deine Botschaft, wenn du eine formulieren solltest?

Ich würde den Jugendlichen sehr gerne klar machen, dass es im Leben darum geht, sich selbst zu verwirklichen, kreativ zu sein und sich für das Leben zu interessieren. Wenn ich eine Mission hätte, dann wäre das diese. Es ist so mechanisch, sich durch das Kiffen glücklich zu machen. Es verpufft am nächsten Tag. Es ist nichts, was bleibt, nichts von Qualität, ist halt reine Chemie. Ich finde, das Glück sollten sich die Jugendlichen durch eigene kreative Erzeugnisse holen. Ich bin ein unglaublicher Fan von Kunst und Kreativität und finde, dass jeder Jugendliche sich in dieser Hinsicht entwickeln sollte.

In deinem Buch schreibst du von einer Theatererfahrung, die auch nicht zu

einem Umdenken geführt hat. Hat dieses Verharren damit zu tun, dass du mit deinen Freunden hättest brechen müssen?

Ja richtig. Die sieht man ja jeden Tag in der Schule. Und dadurch, dass man in den Pausen schon kiffte, entsteht automatisch ein tiefes, intensives und ständig präsent-Verhältnis. Sie waren eben immer da und ich kannte auch nicht so viele andere Leute. Heute ist einer meiner besten Freunde der, den ich damals in der Theatergruppe kennen gelernt habe. Durch das Kiffen hab' ich aber den Glauben an mich selbst verloren. Ich habe schon immer gespürt, dass ich mich damit dumm mache. Jemand, der nie liest, kann auch nicht behaupten, ein Intellektueller zu sein. Also habe ich darum gekämpft, trotzdem einer zu sein. Wenn ich nicht gekiffte hätte, wäre vielleicht alles anders gelaufen. Ich hätte an mich geglaubt und vielleicht auch mehr Erfolg in der Theatergruppe gehabt, einfach Dinge bis zum Schluss verfolgt und intensiver betrieben.

Glaubst du, es hätte einen Mittelweg geben können, mit deinen Jungs weiter rumzuhängen und trotzdem weniger zu kiffen? Beim Lesen deines Buches entsteht das Gefühl, dass am Ende eben ein kompletter Bruch notwendig war. Hättest du ohne diesen Bruch nicht aufhören können zu kiffen?

Es ist schwierig, solche Fragen zu beantworten, weil man das im Nachhinein nicht mehr glaubhaft nachvollziehen kann. Ich würde darauf genauso vage antworten, halt dass man ... (überlegt lange). Ich hätte selber über mich hinauswachsen und eine Stärke zeigen müssen, die mir gerade als leicht orientierungslos-

ser Jugendlicher in der Pubertät gefehlt hat. Um jetzt von mir zu sprechen und auf deine Frage zu antworten: Bei mir ist es nicht gegangen. Ich wünsche mir im Nachhinein, dass ich diese Stärke gehabt hätte, aber ich habe sie nicht gehabt. Daher brauchte ich diesen radikalen Bruch, um von meinen Freunden loszukommen.

Dieser Bruch wird im Buch nicht beschrieben. Auf der letzten Seite wird noch gekiffte, dann kommt das Nachwort und alles ist auf einmal anders. Im Prinzip wird nicht gesagt, was die Entwicklung dahin verursacht hat.

Das Bewusstwerden dieser Stärke und die Gedanken ans Aufhören kamen tatsächlich erst nach dem Abitur. Meine Großmutter ist zu dem Zeitpunkt gestorben. Das hat mich sehr beeinflusst und zudem war ich plötzlich befreit von diesem großen Schwert, das ständig über mir schwebte – der Schule. Plötzlich wurde mir diese Freiheit bewusst. All diese Energie, die ich immer hatte, die mit der Entwicklung des künstlerischen Ichs und der Selbstverwirklichung zusammenhing. Das alles ist mir in der Schule verloren gegangen. Aber danach wurde mir bewusst, dass ich etwas aus mir machen muss. Mir wurde klar, dass ich, wenn ich so weiter

mache, bald keine Zeit mehr habe und ich zu meinem größten Feindbild werde, intellektuell und emotional verblöde. Das wollte ich verhindern. Ich wollte nicht meine Zukunft verlieren.

Hast du die Schilderungen dieses Prozesses bewusst weggelassen?

Nein, das geschah aus Platz- und Zeitgründen und es hat sich so ergeben, resultierte aber eigentlich aus der Planung des Buches. Es sollte mit dem Abi schließen. Dann kam der Zeitdruck hinzu und ich musste das Zeug eben so abgeben.



Im Buch werden Begebenheiten geschildert, auf die du wahrscheinlich heute nicht besonders stolz bist. Hättest du jetzt, wo du mit deiner Geschichte immer wieder konfrontiert wirst, gerne etwas verändert?

Natürlich. Zum Beispiel die Telefonsexgeschichte finde ich ziemlich peinlich. Das hätte ich vielleicht lieber nicht preisgeben sollen. Das ist wirklich nichts, auf das ich besonders stolz bin. So etwas macht man nun mal als netteiger Jugendliche. Ich kann mich ganz genau daran erinnern, wie ich den Schreibprozess erlebt habe. Ich bin immer hin- und hergependelt zwischen „Mann, schreib das bloß nicht!“ und „Oh ja, erzähl doch alles ganz →“

→ *detailliert und ausführlich". Der Hang zur Ausführlichkeit hat dann gesiegt. Es ging dann nicht mehr um den finanziellen Erfolg, sondern war fast etwas Exhibitionistisches. Nach dem Motto: „Oh ja, ich gebe alles von mir preis und bin gereinigt.“ Im übertragenden Sinne natürlich.*

Im Verlauf des Buches reflektierst und kommentierst du manchmal dein Verhalten. Da scheint durch, dass du ein schlechtes Gewissen hattest und dir nicht sicher warst, ob du das Richtige tust. Hattest du diese Zweifel schon damals oder sind diese Passagen hinterher dazugeschrieben und -gedacht worden?
Nein, das war damals alles schon vorhanden. Ich hatte so eine gewisse Art von zwei Gesichtern. Jedes Mal, wenn ich mit meinen Freunden gechillt habe, wollte ich den Großen markieren und Sprüche bringen, um dann am Abend mit meiner Mutter emotional und sanft umzugehen. Wenn ich aber alleine war, habe ich mich ganz anders verhalten. Da habe ich diese cliquenübliche Kommunikationsform ziemlich verachtet. Ich habe mir dann gesagt: „Ich bin doch irgendwie ganz anders, ich bin doch irgendwie viel sanfter und steh' eher auf intellektuelle Gespräche als auf so ein Pseudo-Getue.“

Nur muss man dazu sagen, dass alles natürlich auch mit der Suchtwirkung der Droge zusammenhing. Jeder Heroinsüchtige weiß ja auch, dass er aufhören muss. Aber er kann einfach nicht. Und „ähnlich“ ist es auch beim Kiffen. Man weiß halt, eigentlich ist man doof und fragt sich, wieso man sich das antut, wieso man so viel kiff't, aber das Gehirn oder die Psyche sagt: „Mehr, mehr, mehr ...“

Wie hat dein Umfeld auf dein Buch reagiert? War deine Mutter schockiert oder sogar erleichtert, dass du dich damit gewissermaßen freischreiben konntest?

Nee, meine Mutter ist ganz anders. Sie ist zu abgebrüht, zu cool. Zudem wusste sie auch viel. Ich hab' ihr ja immer wieder etwas gebeichtet. Trotzdem wusste sie das nicht in dieser Dimension. Natürlich hat sie spätestens bei der Psychose gemerkt, dass es entweder zu viel gewesen sein muss oder das irgendetwas nicht stimmt. Diese Zeit hat sie selbstverständlich unglaublich mitgenommen, aber im Nachhinein kann sie das Buch nicht umhauen. Die hat schon ganz andere Dinge durchgemacht im Leben. Sie hat zum Beispiel den 2. Weltkrieg noch miterlebt. Ich weiß nicht, ob das der Grund ist, aber sie war auch schon damals cool mit diesem Drogen-Thema. Aber gleichgültig war sie auch nicht. Sie hat immer versucht, durch Worte auf mich einzuwirken und war auch bei manchen Dingen ziemlich bestimmt. Sie meinte immer, ich solle nicht in der Woche kiffen und so. Aber erstens habe ich natürlich auch gelogen und zweitens konnte sie mich schließlich auch nicht sehen, wenn ich nicht zu Hause war.

Hast du noch Kontakt zu deinen damaligen Freunden? Wie haben sie auf das Buch reagiert?

Ein Freund von mir wohnt in meiner Straße. Er hat gerade das Buch gelesen und gesagt: „Ey Digger, das war doch gar nicht so scheiße. Das war die großartigste Zeit meines Lebens und ich will das überhaupt nicht missen! Du schilderst das so, als ob wir alle Arschlöcher gewesen wä-

ren und wir uns alle nur fertig gemacht hätten. Aber das war doch schmoof, Digger.“ Er findet es nicht schlecht. Er meint eben nur, ich hätte es zu düster beschrieben.

Kiffen deine Freunde noch?

Das ist unterschiedlich. Einer kiff't noch viel, der andere selten. So richtig runter ist keiner.

Du beschreibst in dem Buch das „Kurt-Cobain-Syndrom“, das Abfeiern der Selbsterstörung. Das Gefühl von Sinnlosigkeit, die Sucht nach Betäubung. Hast du Angst, dass es wieder durchbricht oder hast du es überwunden?

Also, ich glaube, dass ich mittlerweile in dieser Hinsicht ganz normal lebe. Ich trinke zwar sehr gerne Rotwein und so aber ehe ich mich mit Alkohol ruinieren, würde ich eher wieder anfangen zu kiffen. Ich bin in der Tat eher ein Mensch, der Extreme sucht. Ich versuche das Leben voll auszuschöpfen. Je intensiver es ist, je mehr Leute irgendwo sind, je lauter es ist, desto besser. Es soll immer irgendwie besonders sein. Tendenzen zur Selbsterstörung empfinde ich nicht mehr. Die gab es nur im Zusammenhang mit dem exzessiven Rausch. Der Haupttrieb war damals auch nicht, sich selbst zu zerstören, sondern in möglichst tiefe oder ekstatische Rauschzustände zu geraten. Das habe ich dadurch überwunden, dass ich sehr viel träume, sehr intensive Gedanken habe oder mich in Bücher hineinsteigere. Es geht dabei aber eher um Intensität als um Selbsterstörung. Ich leide auch nicht an Depressionen, mir geht es eigentlich sehr gut.

Wie ist deine Meinung zur Drogenbombe in der Gesellschaft?

Über Drogen wird sehr verlogen diskutiert. Aber ich muss mich als jemand outen, der ohnehin so etwas wie ein Anarchist ist. Ich finde der Staat sollte von den Menschen die Finger lassen, auch wenn er dadurch nur etwas Schlimmes verhindern will. Der Staat sollte aufhören, die Menschen zu stark zu kontrollieren. Es hört natürlich dann auf, wenn jemand den anderen erschießen will. Da sollte der Staat schon etwas tun. Und wenn sich jemand umbringen will, dann beruft man sich auf Nächstenliebe und sagt sich, dass er das morgen bereuen wird. Dazu kann man auch noch stehen, aber die ...

Kriminalisierung von Sachen, die man mit sich selbst macht ...

Genau, die sollte man nicht kontrollieren. Auch wenn die Leute sich zugrunde richten, muss der Staat da die Finger weg lassen. Das ist eine ganz besondere Art von Destruktion, dieses Eingreifen in eine Gesellschaft. Das nimmt den Menschen dann die individuelle Entfaltung, die Freiheit. Das finde ich problematisch.

Du hast vorher gesagt, dass Jugendliche immer mehr kiffen werden. Glaubst du, dass die Legalisierung dem Kiffen den Reiz nehmen würde?

Nee, ich glaube nicht, dass Kiffen so beliebt ist, weil es verboten ist. Man vergisst vielleicht oft, dass es ein schönes Gefühl ist, wenn es die Leute ausprobieren. Die sind dann nicht süchtig nach dem Verbotenen, sondern nach dem Gefühl. Das ist etwas ganz praktisches, technisches auch, chemisches ... Wenn man raucht, küsst

„Cool, ich bin
am Leben.“

festival



→ man ja auch wie ein Aschenbecher und es ist eklig, aber der Stoff, der dann im Blutkreislauf ankommt, sorgt dafür, dass man es wieder haben will.

Du meinst, dass man die Freiheit des Einzelnen nicht regulieren, dass der Staat nicht eingreifen darf. Aber meinst du nicht auch, dass durch die Medien auch die Freiheit eingeschränkt wird? Ist absolute Freiheit nicht ohnehin Illusion, wenn man auf Image und gesellschaftliche Zwänge und die Schwäche der Menschen anspielt, die du auch gespürt hast. Kann man den Menschen so viel zutrauen, dass sie ohne Verbote selbst mit allem umgehen?

Interessante Frage. Darüber könnte ich den ganzen Abend diskutieren. Ich glaube, das ist so ein bisschen ... (überlegt). Also meine Meinung ist eben sehr unpolitisch, sehr kategorisch, absolut kategorisch. Man soll aus Prinzip alles legalisieren, alles erlauben. Es ist eben mein Dogma, dass ich sage „Freiheit, egal, was die Konsequenzen sind.“ Da bin ich aber zu wenig differenziert, um das genau analysieren zu können. Wäre ich Politiker oder Journalist, würde ich das ganz anders formulieren. Aber ich habe nun einmal keine gesellschaftliche Verantwortung. Jedes Verbot



Aber glaubst du nicht, dass diese Art von Freiheit auch die Freiheit beinhaltet, das Falsche zu tun, sich zugrunde zu richten? Kann das nicht sehr problematisch werden? Klar. Aber das ist eben das Schöne an der Freiheit: Sie ist eben grenzenlos. Das, was du nennst, ist eine Form der Freiheit, es gibt viele andere. Man muss eben seine Erfahrungen sammeln

und darf niemandem verbieten, diese Erfahrungen zu machen, auch wenn sie gefährlich sind. Das Leben ist roh und wild, doch dieses Schlechte kann man eben nicht vorwegnehmen und abschneiden.

Du hast gesagt, dass du keine gesellschaftliche Verantwortung hast. Aber wenn du ein Buch veröffentlichst, ist es natürlich schon ein Beitrag zur öffentlichen Debatte. Kannst du schon

lässt mich immer fragen: „Wo sind wir hier eigentlich?“ Lieber sollte man sagen: „Wir legalisieren alles“, oder „Wir lassen den Menschen alle Freiheiten und hoffen darauf, dass sie sich irgendwann vollkommen aufgeklärt emanzipieren.“ Dieser Weg ist langsamer als wenn man von vornherein sagt: „Nee, nee, der Mensch wird nie frei sein und deswegen verbieten wir dieses und jenes.“

einschätzen, welche Perspektive durch das Buch gestärkt wird?

Also, was vom Rowohlt Verlag vielleicht so ein bisschen beabsichtigt ist und auch in dem Spiegel-Artikel beabsichtigt wurde, ist dieses: „Guckt Eltern, guckt Kinder, was kann Kiffen aus euren Kindern machen, wie schlimm, guckt mal, er ist verrückt geworden, nur weil er gekifft hat und er konnte diesem Teufelszeug überhaupt nicht mehr widerstehen.“ Das Buch ist zum Glück nicht voll mit solchen pädagogischen Geschichten. Es ist möglichst sachlich geschrieben, erzählt neutral, was war und lässt jedem die eigene Interpretation. Es ist auch nicht die Tatsache, dass man irgendwann einmal kifft, sondern es ist die Tatsache, dass man als Jugendlicher oder überhaupt als Mensch, ganz oft nicht stark genug ist, diese Wirkung und das Potential der Droge zu beherrschen. Das ist das Problem, nicht die Droge an sich. Deswegen werde ich nicht einen auf Antikiffer machen und sagen: „Leute, kifft bloß nicht!“ Man muss nur aufpassen, was die Droge mit einem macht.

Wir haben uns auch gewundert, warum diese Rückkehr zur Stärke im Buch nicht geschildert wird. Über weite Strecken erliegt du der Droge und dann kommt der Moment, wo du standhaft bist, doch du schilderst nicht, wie es dazu kommt. Finde ich auch schade. Aus solchen Gründen würde ich gerne einen Roman schreiben. Eben um das Exhibitionistische zu vermeiden und nicht dem Leser zu erzählen, was wahr ist und was nicht. Ich würde dann alles romanhaft machen, auf diese Stärke eingehen und dabei auch die ganze Jugendkultur beleuchten.

Dein Buch ist als Sachbuch eingestuft worden. Hast du es denn irgendwann bedauert, dass du nicht in einem literarischeren, freieren Stil schreiben konntest, der diese Existenzfragen hätte mit einschließen können?

Nein, am Anfang noch nicht. Die Idee des Romans kam mir erst beim Schreiben. Und da ich mir so etwas noch nicht zgetraut habe und überhaupt noch nicht wusste, ob ich es schaffe, ein Buch zu schreiben, war es für mich das Einfachste. Es ist ja schon schwieriger, einen Roman zu schreiben und sich auf diesem Grad zwischen Fiktion und Realität zu bewegen. Ich fand das also eher gut, dass ich es vergleichsweise leicht hatte.

Ist schreiben denn Dein Ziel?

Nein, aber jetzt habe ich die Möglichkeit dazu, weil mein Name bekannt ist. Eigentlich würde ich lieber Filmregisseur werden, obwohl ich nicht weiß, ob ich da jemals hinkommen werde.

Was sind die Vorteile, die du aus deinen Schreiberfahrungen ziehen kannst?

Die Vorteile sind, dass ich mich beim Schreiben und in Interviews stark mit mir auseinandersetzen kann. Das hat mir viel gegeben und hat mich auch ein bisschen stolz gemacht. Es hat sehr zu meiner Weiterentwicklung beigetragen. Das Schreiben war für mich eine gute Therapie ... (schweigt einen Moment). Also, richtig stolz kann ich genau genommen nicht sein. Das ist wie bei einem Regisseur, der einen Film über den Vietnamkrieg macht. Der gibt danach auch keine große Champus-Party. Es ist eben ein trauriges Thema, das man →

→ nicht abfeiern kann und genauso ist es hier. Es ist eben ein tragisches Thema. Ich bereue es und finde es sehr schwierig, damit umzugehen, so eine psychotische Vergangenheit mit sich herumzuschleppen. Ich habe es auch noch nicht wirklich verarbeitet. Manchmal frage ich mich, wie dumm ich gewesen bin. Dann stehe ich fassungslos vor dem Spiegel und frage mich: „Das warst du damals? Das gibt es doch gar nicht!“ Wie gesagt, stolz bin ich nicht, aber es hat mir geholfen, Selbstvertrauen zu entwickeln. Ich habe ein Buch geschrieben. Es ist zwar kein geniales, literarisches Werk mit Stil, aber es ist ein Buch und die Leute, die es gelesen haben, finden es ganz gut. Das macht mich schon zufrieden.

Denkst du, dass durch diese negativen Erlebnisse auch etwas besonders Gutes erwachsen könnte? Du hast zwar viel falsch gemacht, viel durchgemacht, aber auch sehr viel gelernt, bist letztendlich nur durch deine Erlebnisse der geworden, der du nun bist.

Natürlich. Vielleicht lerne ich durch das Buch ja jemanden kennen, durch den ich ins Filmbusiness hineinrutsche. Oder aber ich wäre für den Rest meines Lebens

schizophren geblieben. Denn wenn die Psychose nicht so schlimm ausgefallen wäre, dann wäre ich vielleicht für immer in einer latenten Schizophrenie oder einem sich nie auflösenden Verfolgungswahn gefangen geblieben. Durch die Einweisung in die Psychiatrie wurde alles so groß, so präsent, dass ich es nicht mehr ignorieren konnte. Es war unglaublich schmerzhaft in dieser Phase in zwei Welten zu leben, weil ich ganz lange nicht loslassen konnte von dieser psychotischen Erfahrung. Ich dachte immer nur: „Nee, vielleicht ist das doch die Matrix!“ oder „Es ist doch so, ihr seid doch alle Aliens“. Und ich war natürlich immer hin- und hergerissen in der Schizophrenie. Das war eine ganz fürchterliche Zeit, weil ich nicht wusste, was wirklich ist. Die eine Traumwelt hätte wahr sein können und die andere, ganz praktische, harte Welt mit Kopfsteinpflaster, auch. Ich dachte am Ende auch, ich würde nicht sterben, wenn ich vor Autos springe. Ich ärgere mich nicht, dass alles so passiert ist. Ich bin eher froh, dass ich es überstanden habe. Jemand, der aus dem Krieg kommt, kann natürlich sagen: „Oh Gott, wie fürchterlich, was ich erlebt habe.“ Aber er kann auch sagen: „Cool, ich bin am Leben.“ ←



Der 20-Jährige Abiturient Amon Barth hat die vergangenen 4 Jahre seines Lebens ohne Kiffen kaum einen Tag verbracht. Seine in „**Breit - Mein Leben als Kiffer**“ aufgeschriebenen Erfahrungen enden damit, dass er tagelang nicht aus der Rausch-Psychose erwacht, seine Mutter ihn schließlich in die Psychiatrie einliefert. Trotz der fast neutralen, ungekünstelten bis ungelentken Schilderung der Alltagserlebnisse dürfte das Buch die gesellschaftliche Debatte über die Folgen vom Cannabis-Missbrauch weiter entfachen. **Breit** wird im Rowohlt-Katalog als Sachbuch geführt.



„Ehe ich mich mit Alkohol ruinieren würde, fange ich lieber wieder an zu kiffen.“